



GENDER
OPEN
REPOSITORY

Repository für die Geschlechterforschung

Spannungen (aus-)halten : Das Subjekt materialistischer Gesellschaftstheorie

Meißner, Hanna
2017

<https://doi.org/10.25595/435>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Meißner, Hanna: *Spannungen (aus-)halten : Das Subjekt materialistischer Gesellschaftstheorie*, in: Open Gender Journal, Jg. 1 (2017). DOI: <https://doi.org/10.25595/435>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.17169/ogj.2017.15>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

DFG Deutsche
Forschungsgemeinschaft



Freie Universität  Berlin



www.genderopen.de

SPANNUNGEN (AUS-)HALTEN. DAS SUBJEKT MATERIALISTISCHER GESELLSCHAFTSTHEORIE

HANNA MEIßNER

hanna.meissner@tu-berlin.de

ABSTRACT

Die Debatten des *new materialism* werfen erkenntnistheoretische und ethische Fragen auf. Von der Annahme ausgehend, dass diese neomaterialistische Kritik anthropozentrischer Prämissen eine wichtige Irritation gesellschaftstheoretischer Wissensproduktion ist, geht der Text der Frage nach, inwiefern Karen Barads Arbeiten Ansatzpunkte bieten, an denen gesellschaftstheoretische und kritische Wissensproduktion produktiv hinterfragt werden kann. Es geht dabei nicht darum diese damit zu verwerfen, sondern sie umzuarbeiten, um an ihrem (rekonfigurierten) emanzipatorischen Potenzial festhalten zu können. Insbesondere die spezifische historische Figur des autonomen Subjekts und die mit ihr einhergehende Subjekt-Objekt-Dichotomie werden dabei als Teil des Problems und nicht Ausgangspunkt erhoffter Lösungen erkennbar. Die Schwierigkeit, dass die Kritik des Anthropozentrismus letztlich als Praxis eines ganz spezifischen menschlichen Subjekts und somit in gewisser Weise eine Paradoxie ist, soll mit Gayatri Spivaks Begriff des *double bind* aufgegriffen und als praktische Erfahrung im Erkenntnisprozess verfügbar gemacht werden.

SCHLAGWÖRTER

New Materialism, Gesellschaftstheorie, Subjekt, Barad, Spivak, Double Bind

VERÖFFENTLICHUNGSDATUM

22. September 2017

ZITATIONSEMPFEHLUNG

Meißner, Hanna (2017): Spannungen (aus-)halten. Das Subjekt materialistischer Gesellschaftstheorie. In: Open Gender Journal 1. doi: 10.17169/ogj.2017.15.

DOI: <https://doi.org/10.17169/ogj.2017.15>



Hanna Meißner

Spannungen (aus-)halten.

Das Subjekt materialistischer Gesellschaftstheorie¹

[1] Die Debatten des *new materialism* stiften Unruhe. Sie werfen erkenntnistheoretische und ethische Fragen auf und stellen die Tragfähigkeit wichtiger gesellschaftstheoretischer Konzepte – ‚gesellschaftliche Strukturen‘, ‚Kultur‘, ‚Ökonomie‘ oder ‚Sprache‘ – als wesentliche Erklärungsdimensionen für unsere Wirklichkeit in Frage. Ihr Insistieren darauf, dass transformative Wirkmächtigkeit nicht nur oder in erster Linie an menschliches Handeln gebunden werden sollte, stellt meine im *historischen* Materialismus begründete Hoffnung auf emanzipatorische Handlungsfähigkeit menschlicher Subjekte in Frage. Ich halte diese neomaterialistische Kritik anthropozentrischer Prämissen für eine ausgesprochen wichtige Irritation gesellschaftstheoretischer Wissensproduktion, die an Traditionen der Kritik andro- und eurozentrischer Konfigurationen des modernen Subjekts anschließen kann. Angesichts der dramatischen Zuspitzung sozialer, politischer und ökologischer Krisen in unserer historischen Gegenwart erscheint es mir allerdings zugleich notwendig (und ethisch geboten) auf einem emanzipatorischen Potenzial menschlicher Handlungsfähigkeit zu beharren, daran festzuhalten, dass unsere Wirklichkeit in wesentlichen Dimensionen *sozial* konfiguriert ist und diese Sozialität den Horizont politischer Gestaltbarkeit bietet (vgl. Meißner 2015; Cornell/Seely 2016). Nur so lassen sich krisenhafte und zerstörerische Dynamiken als Effekte historischer (und damit politisch gestaltbarer) Macht- und Herrschaftsverhältnisse erfassen – und nicht etwa als unverfügbare (und damit letztlich unausweichliche) versachlichte oder naturalisierte Prozesse.

[2] Mein Anliegen ist es hier, insbesondere mit Bezug auf Karen Barads Arbeiten, Ansatzpunkte herauszuarbeiten, an denen gesellschaftstheoretische und -kritische Wissensproduktion produktiv hinterfragt werden kann. Nicht um diese damit zu verwerfen, sondern um vielmehr durch ein kontinuierliches Ab-Arbeiten (*unworking*) (vgl. Thiele, in Druck) an ihrem (rekonfigurierten) emanzipatorischen Potenzial festhalten zu können. Ich greife diesen Begriff von Kathrin Thiele auf, da *ab-arbeiten* meines Erachtens auf die Praxis einer immanenten Kritik verweist, die (neomaterialistische) Kritik an der anthropozentrischen Hybris des klassischen eurozentrischen Humanismus aufnimmt,

um die spezifische historische Figur des autonomen Subjekts und die mit ihr einhergehende Subjekt-Objekt-Dichotomie als historische Wirklichkeit zu affirmieren und zugleich als Teil des Problems und nicht als Ausgangspunkt erhoffter Lösungen zu fassen. Barads Arbeiten sind dabei insofern interessant, als sie die Infragestellung dieser Dichotomie in die Annahme einer ursprünglichen Ununterscheidbarkeit einbettet. Sie macht damit das Denken über Entitäten und Dinge einem dekonstruktiven Ab-Arbeiten zugänglich und verankert Fragen von Ethik und Verantwortung in einem materialistischen Verständnis der Unausweichlichkeit, das gerade darin begründet ist, dass das verantwortliche Subjekt nicht den Dingen *gegenübersteht*, sondern noch in seiner Konstituierung als Subjekt mit ihnen verwoben ist (vgl. Barad 2010, 265). Zugleich soll mit dem Begriff des Ab-Arbeitens die Schwierigkeit gefasst werden, dass die im *new materialism* formulierte Kritik des Anthropozentrismus letztlich eine Praxis dieses spezifischen menschlichen Subjekts ist – und somit in gewisser Weise eine Paradoxie. Um zu eruieren, wie diese, zunächst als philosophische Problematisierung auftretende Frage der radikalen Immanenz von Wissen und Kritik (vgl. Thiele, in Druck) als praktische Erfahrung im Erkenntnisprozess verfügbar gemacht werden könnte, greife ich Gayatri Spivaks Begriff des *double bind* (2012) auf und bringe ihn in Verbindung mit Karen Barads onto-epistemologischen Überlegungen.

Subjekt/Objekt: Dis/Kontinuitäten statt Dichotomien

[3] Ein wichtiger Topos des *new materialism* ist die Kritik an einem Repräsentationalismus, der beansprucht, über eine passive Materialität die Wahrheit zu sprechen, oder dieser passiven Materialität durch eine Bezeichnung eine bestimmte Form zu geben. Wissen wird im *new materialism* nicht als ein Wissen *über* eine äußere Wirklichkeit, sondern als praktisches Involviertsein in/mit Materialität verstanden (vgl. Barad 2007; Alaimo/Hekman 2008; Coole/Frost 2010). Dies ist in vielen Hinsichten anschlussfähig an feministische Kritiken am souveränen Erkenntnissubjekt, das ‚seinen‘ Erkenntnisobjekten vermeintlich äußerlich gegenübersteht. Ein zentraler Aspekt dieser Kritik ist die Problematisierung der konstitutiven Dekontextualisierung, die ein individualisiertes Subjekt als souverän erscheinen lässt, indem dessen Abhängigkeiten verleugnet und in hierarchischen Machtverhältnissen an Andere verwiesen werden (vgl. Meißner 2016a). Wie ich im Folgenden argumentieren möchte, sehe ich diese Anschlussfähigkeit insbesondere in Barads Arbeiten,

da sie die Kritik an anthropozentrischen Setzungen als Frage nach spezifischen Modalitäten und Effekten von Grenzziehungen begreift, die in Erkenntnisprozessen unvermeidbar und zugleich immer auch anders möglich sind.

[4] In Texten, die sich einer neomaterialistischen Perspektive zurechnen, verknüpft sich die Kritik am anthropozentrischen Subjekt-Objekt-Dualismus zu meist mit dem Anliegen, die Wirkmächtigkeit des Materiellen anzuerkennen – „to give matter its due“ (Coole 2013, 14). Unklar ist aber vielfach, was genau mit solchen „engagements with matter“ (Hird 2009, 330, Hervorhebung im Original) gemeint ist, was mit *matter* gemeint ist und wer die Akteur*innen sind, die sich in die Auseinandersetzung, den Kontakt, den Dialog mit dieser Materie begeben. Häufig ist in Bezug auf Materie von konkreten *Dingen* die Rede (etwa Flaschendeckel, Plastikmüll, Gene, Kunstwerke oder Roboter), die in ihrer Wirkmächtigkeit anerkannt werden und zu denen andere (weniger hierarchisierte) Beziehungen hergestellt werden sollen. Myra Hird (2009) definiert das Konzept des *engagement with matter* in Abgrenzung zu zwei anderen Konzepten, *critique* und *extraction*. Sie übernimmt diese Typologie von Adrian Mackenzie und Andrew Murphie (2008), die damit unterschiedliche Herangehensweisen der Sozialwissenschaften an die Natur- und Technikwissenschaften erfassen wollen. Der Fokus von *critique* liege darauf, epistemische Regime und normative Ordnungen offen zu legen, die konstitutiv in die Wissensproduktion der Natur- und Technikwissenschaften eingeladen sind. Das Konzept der *extraction* bezeichne eine spezifische Erkenntnispraxis, die wissenschaftliche Begriffe und Konzepte aus den Naturwissenschaften entleiht, um damit philosophische Fragen oder soziale Phänomene zu erfassen. *Engagement*, schließlich, bezeichne Versuche des Dialogs und der Zusammenarbeit mit den Natur- und Technikwissenschaften (Hird 2009, 330f.). Hirds Rückgriff auf diese Typologie zur Bestimmung des Neomaterialismus als *engagement with matter* impliziert also eine bestimmte Konstellation: *Engagement with matter* erscheint häufig als *engagement* der Geistes- und Sozialwissenschaften mit *science and technology* und deren Gegenständen. Akteur*innen sind dabei die Geistes- und Sozialwissenschaften, die sich selbstkritisch eine problematische Vernachlässigung oder gar Verleugnung der *agency* des Materiellen attestieren und über Dialog und Zusammenarbeit mit Natur- und Technikwissenschaften zu einer materialistischen Herangehensweise zu gelangen hoffen. Im Mittelpunkt dieses Anliegens steht die Überwindung von Dualismen (Natur/Kultur, menschlich/nichtmenschlich, Form/Materie), wobei aber die Existenz bestimmbarer Entitäten (Dinge) zu meist implizit vorausgesetzt ist. Es geht um eine Gleichrangigkeit und Interdependenz diskreter Entitäten (Menschen und Dingen) in Netzwerken und um

die (für das menschliche Subjekt) unverfügbare, überraschende oder unerwartete Wirkmächtigkeit von Dingen (vgl. Clare 2016).

[5] Vor diesem Hintergrund sind Barads Arbeiten insofern aufschlussreich, als sie ihre Überlegungen zu einem *engagement with matter* in Debatten der Physik verortet und dabei subatomare Phänomene fokussiert: „subatomic particles whose being is entangled with agents of observation“ (Clare 2016, 64; meine Hervorhebung). Sie bekommt dadurch in besonderer Weise die konstitutive Verwobenheit von Erkenntnispraktiken und Materialisierungen in den Blick; statt von der Verwobenheit (vorgängig) unterschiedlicher Entitäten auszugehen, fragt nach den *boundary practices*, die Entitäten und deren Relationen zueinander innerhalb eines spezifischen Phänomens hervorbringen. Barad (z.B. 2007, 115ff.) setzt bei einer Kontroverse zwischen Werner Heisenberg und Nils Bohr über die quantenmechanische Interpretation des für die klassische Physik unerklärlichen Phänomens an, dass Materie sowohl Teilchen als auch Welle sein kann. Heisenberg ging mit seiner Konzeption der Unschärferelation davon aus, dass es nicht möglich ist, gleichzeitig Ort und Impuls eines Teilchens zu messen, sondern jeweils nur das eine bestimmbar ist, während über das andere lediglich wahrnehmungstheoretische Aussagen möglich sind. Bohr hingegen, argumentierte mit seinem Komplementaritätsprinzip, dass es jenseits der Messapparatur keine Teilchen mit bestimmten Eigenschaften (wie Ort oder Impuls) *gibt*. Teilchen mit einem bestimmten Impuls oder einem bestimmten Ort werden im Akt des Messens durch die Messapparatur hervorgebracht.

[6] Wie Barad (z.B. 2007, 19) hervorhebt, begreift Bohr die Unmöglichkeit, Impuls und Ort eines Teilchens gleichzeitig zu bestimmen, nicht vorrangig als ein epistemisches Problem, das durch bessere Apparaturen oder komplexere Berechnungen behoben oder zumindest in Annäherungen abgemildert werden könnte. Vielmehr besage Bohr, dass unterschiedliche Apparaturen unterschiedliche Phänomene konstituieren und werfe so eine *onto-epistemologische* Frage auf, denn das Prinzip der Komplementarität erfasse die für ‚klassisches‘ (diskrete Einheiten voraussetzendes) Denken kontraintuitive Einsicht, dass sich *gegenseitig ausschließende* Phänomene gleichermaßen möglich/wirklich sein können. Für Barad bietet die Quantenphysik in dieser epistem-ontologischen Interpretation Möglichkeiten, anders über *Dinge* zu denken, indem die Voraussetzung individueller Entitäten durch die Annahme einer vorgängigen Ununterscheidbarkeit ersetzt wird und dadurch Dinge immer nur als *Dinge in Phänomenen* erscheinen können: „Reality is composed not of things-in-themselves or things-behind-phenomena but of things-in-

phenomena“ (Barad 2007, 140). Dieses Verständnis von Phänomenen als „primary ontological units“ (ebd.) impliziert nicht nur die konstitutive Verstricktheit von (beobachtendem) Subjekt und (beobachteten) Objekt, es ist darüber hinaus mit der ontologischen Annahme verbunden, dass es keine individuellen Elemente gibt, die den Beziehungen innerhalb eines Phänomens vorausgehen und diesen Beziehungen äußerlich sind.

[7] Für Barad verweist das Bohr'sche, auf den Kontext des (natur-)wissenschaftlichen Labors bezogene, Konzept der Apparatur mit ihren onto-epistemologischen Implikationen allerdings auf die Notwendigkeit einer Anbindung an sozialwissenschaftliche Konzepte und Theorien: „[I]n articulating his notion of apparatus Bohr gestures in a direction that is very much about the social, and yet he does not offer any theoretical understanding of it“ (Barad in Juelskjær/Schwennesen 2012, 11). Barad fragt also letztlich auch danach, wer Erkenntnisapparaturen aufbaut, einsetzt, bedient und anpasst und betrachtet soziale Praktiken als konstitutives Element der Apparate: „Of course, laboratory practices are social practices with particular epistemological stakes. So I looked to social theory for a thicker sense of the social to diffractively read through Bohr's insights.“ (ebd.) Zugleich beharrt sie mit ihrem Konzept des diffraktiven Lesens darauf, dass das Subjekt dem Erkenntnisprozess nicht vorausgeht. Mit ihrer Annahme einer primären Ununterscheidbarkeit stellt sie binäre Unterscheidungen, wie etwa von Subjekt und Objekt oder von Natur und Kultur in Frage: „To begin analysis with the nature/culture dichotomy already in place is to begin too late.“ (Barad 2011, 449)

[8] Was mir wesentlich erscheint, ist, dass Barad solche Dichotomien nicht einfach für ungültig oder überwunden erklärt, sondern die Frage nach den spezifischen Modalitäten und Effekten von Grenzziehung stellt, die Dichotomien hervorbringen – und zwar als eine analytische, politische und ethische Frage: „I use the terms ‚posthumanist‘ and ‚posthumanism‘ to mark a commitment to accounting for the boundary practices through which the ‚human‘ and its others are differentially constituted.“ (Barad 2008, 172) Um eben nicht zu spät mit der Analyse einzusetzen, stellt Barad mit ihrem Konzept des Phänomens als *basic ontological unity* jede eindeutige und vorgängige Unterscheidung (etwa zwischen Menschlichem und Nicht-Menschlichem, zwischen Organischem und Nicht-Organischem) in Frage. Zugleich hält sie an einem Verständnis von Objektivität fest: Dinge – separate Entitäten und ihre (Kausal-)Beziehungen zueinander – sind lokale und relationale materialisierte Effekte, die innerhalb eines spezifischen Phänomens durch *agential cuts* her-

vorgebracht werden, „a local resolution within the phenomenon of the inherent ontological indeterminacy“ (Barad 2003, 815, Hervorhebung im Original). Möglich werden agentielle Schnitte in/durch materiell-diskursive Praktiken einer je spezifischen (Mess-)Apparatur: „Apparatuses enact agential cuts that produce determinate boundaries and properties of ‚entities‘ [...].“ (Barad 2007, 148). Diese agentiellen Schnitte bringen aber nicht einfach lokal und situiert unterscheidbare Differenzen und Beziehungen hervor, sondern sind als ein „[c]utting together-apart“ (Barad in Juelskjær/Schwennesen 2012, 20) zu begreifen, als Vorgang, der die Ununterscheidbarkeit lokal auflöst und sie zugleich in der Trennung aufhebt: „the enactment of an agential cut together with the entanglement of what’s on ‚either side‘ of the cut since these are produced in one move“ (ebd.).

[9] Barads Insistieren darauf, dass die soziale Dimension der Apparate von Bedeutung ist, ist unmittelbar mit ihrem dezidiert politischen Verständnis von Wissen verbunden; es geht ihr um „the possibilities of making a better world, a livable world, a world based on values of co-flourishing and mutuality“ (Barad 2011, 450). Sie hält also an einem politisch-emanzipatorischen Verständnis von Wissen fest, das einfache Gegenüberstellungen von Humanismus und Posthumanismus oder von Anthropozentrismus und radikal flachen Ontologien fragwürdig erscheinen lässt und einer „more complex topology than a kind of level playing field of objects and subjects“ (Barad in Juelskjær/Schwennesen 2012, 12) bedarf. Ihre Argumentation operiert dabei in einem Spannungsverhältnis, denn sowohl Akteur*in als auch Adressat*in des politischen und ethischen Appells an eine notwendige Infragestellung von binären Grenzziehungen zwischen Kultur und Natur, Mensch und Nichtmensch, Subjekt und Objekt ist ein ‚we‘, das ich, aufgrund meiner Situietheit in einer epistem-ontologischen Ordnung, in der der Mensch besondere Gestaltungsmacht und -verantwortung beansprucht und somit auch *politisch-emanzipatives* Handeln als spezifische Möglichkeit materiell-diskursiver Praktiken erscheinen kann (vgl. Meißner 2015), zunächst nur als Referenz auf menschliche Subjekte des Wissens lesen kann. Barads politisches Verständnis von Wissen, der ethische Imperativ, durch Wissensproduktion zu einer besseren Welt beizutragen, knüpft somit an das Erbe von Humanismus und Aufklärung an – diese stellen die historischen Bedingungen der Möglichkeit eines solchen Verständnisses dar, indem sie das Werden der Welt als eine menschliche Gestaltungsaufgabe erscheinen lassen und damit eine ethische Verantwortung im Hinblick auf gestaltendes Eingreifen formulierbar machen. Barad selbst nimmt eine solche dezidierte historische Situiierung ihres eigenen Denkens

nicht vor und operiert mit einem weitgehend unspezifizierten Begriff des Menschen. In ihren theoretischen Bezügen, etwa zu Michel Foucault oder Jacques Derrida, ist die Frage nach der historischen Figur des spezifischen menschlichen (Erkenntnis-)Subjekts, nach den sozialen, kulturellen, epistemischen Grenzziehungen, die diese bestimmte Figur des Menschen hervorbringen, allerdings durchaus angelegt und anschlussfähig.

[10] In meinen Augen können Beiträge des *new materialism* gerade dann unruhestiftend wirksam werden, wenn sie das Erbe von Humanismus und Aufklärung explizit aufgreifen und sich dadurch situieren – um daraus die Möglichkeiten zu schöpfen dieses Erbe aus einer Position der Immanenz abzu arbeiten. Barads Arbeiten sind dabei in zweierlei Hinsicht interessant. Sie können zwar im Sinne Hirds als *extraction* gelesen werden, also als Ansinnen, Konzepte der Quantenphysik für philosophische Fragen und soziale Phänomene nutzbar zu machen – oder gar als Möglichkeit, philosophische Theoreme durch empirische Beweise zu ‚bestätigen‘ (vgl. Barad 2010). Demgegenüber sehe ich das Interessante an ihnen jedoch eher umgekehrt darin, dass Barads onto-epistemologische Überlegungen deutlich machen, inwiefern geistes- und sozialwissenschaftliches Wissen für (ethische) Fragen naturwissenschaftlicher Praxis von Bedeutung ist – und zwar als *Fachwissen* im Forschungs- und Erkenntnisprozess selbst und nicht als Instrumentarium zur nachträglichen Bewertung von vermeintlich neutralen wissenschaftlichen Fakten (vgl. Fitsch/Meißner 2017). Auf diese Weise steht die Grenzziehung zwischen naturwissenschaftlichem und geistes- und sozialwissenschaftlichem Wissen zur Disposition, ohne jedoch (im Hier und Jetzt) als ungültig oder sinnlos erklärt zu werden. Barads grundsätzliche epistem-ontologische Überlegungen können dann wiederum dazu beitragen, unsere, auch in geistes- und sozialwissenschaftlichen Theorien und Konzepten eingelagerte Vorstellungen von Kausalität und Effekten zu rekonfigurieren und jeden „overarching sense of temporality, of continuity“ (Barad 2010, 240) zu verunsichern. Ein Effekt ist in diesem Sinn nicht das Ergebnis einer linearen Kausalkette, sondern eine lokale Materialisierung, die durch agentielle Schnitte hervorgerufen wird, die etwas (ein Phänomen mit spezifischen Entitäten und deren Beziehungen) wirklich und verfügbar werden lassen, indem sie zugleich anderes ausschließen und unverfügbar machen (*cutting together-apart*). Materialisierungen sind daher nur in lokaler Bedingtheit möglich und gehen mit einer grundlegenden, durch die konstitutive Verschränkung von Un/Verfügbarkeit bedingten Instabilität einher: „Scenes never rest, but are reconfigured within, dispersed across, and threaded through one another. The hope is that what comes across in this dis/jointed movement is a felt sense of *différance*,

of intra-activity, of agential separability – differentiatings that cut together/apart“ (Barad 2010, 240, Hervorhebung im Original).

Materie als das Un/Verfügbare: Materialismus ohne Substanz

[11] Was kann nun also ein *engagement with matter* bedeuten, wenn es weiterhin als ein *engagement* aus der Perspektive menschlicher Subjekte gedacht wird und matter nicht unmittelbar *Dinge* bezeichnet? An anderer Stelle habe ich im Anschluss an Jacques Derrida vorgeschlagen, zwischen konkreten *Materialisierungen* (materiell-semiotischen Phänomenen) und einem Begriff von Materie zu unterscheiden, der eine analytische Differenz zum Begriff der Bedeutung oder des Soziokulturellen markiert (vgl. Meißner 2016b). Materie würde in diesem Sinne auf das verweisen, was in einem Phänomen nicht in Erscheinung tritt und zugleich aber nicht abwesend ist: „[L]ess a negated presence, than ‚something‘ (nothing, indeed, in the form of presence) that deviates from the opposition presence/absence (negated presence), with all that this opposition implies“ (Derrida 1981: 95). Materie ließe sich so als Begriff fassen, der das *Unverfügbare* bezeichnet: das, was für jedes Involviertsein, jedes Wissen, jede Bedeutung grundlegend ist und sich zugleich diesem Involviertsein, diesem Wissen, dieser Bedeutung entzieht. Dieser dekonstruktive Zugang zu ‚Materialität‘ findet ein Echo in Barads Lesart von Bohrs Komplementaritätsprinzip: „Every concept is haunted by its mutually constituted excluded other.“ (Barad 2010, 253) Was bei Derrida jedoch explizit deutlich wird, ist, dass dieser Ausschluss, diese Unverfügbarkeit, im Kontext einer spezifischen philosophischen Opposition (*presence/absence*) zu verstehen ist. Das Entziehen, das *Unverfügbarsein* des nicht-präsenten und zugleich nicht-abwesenden Anderen ist immer nur im Hinblick auf eine Instanz zu denken, die (sich) etwas verfügbar machen will. Ontologische Fragen verweisen insofern auf ein wissendes oder repräsentierendes Subjekt, das diese Fragen in bestimmter Weise stellt und zu beantworten sucht. Dieses Subjekt ist aber einer dekonstruktiven Verunsicherung unterworfen, da in seinem Wissen (in seinen Repräsentationen) das Unverfügbare notwendigerweise enthalten ist und dieses Wissen immer instabil und unvollständig macht.

[12] Mit Barads Begriff des *cutting together-apart* lässt sich erfassen, dass die Verfügbarmachung von Welt zugleich Unverfügbares hervorbringt, das aber auch ‚in‘ oder ‚von‘ dieser Welt ist (vgl. Barad in Juelskjær/Schwennesen 2012, 19f.). Für das Anliegen, in Beziehungen zu Materie zu treten, die nicht eine Äußerlichkeit von Subjekt und Objekt voraussetzen und immer wieder

bestätigen, ist diese dekonstruktive Herangehensweise, die Materie als konstitutive Bedingung jeder Bedeutung (Messung, Beschreibung) setzt, interessant. In der epistemischen Ordnung, in der ein Subjekt sich über Bedeutung (Messung, Beschreibung) die materielle Welt zugänglich und verfügbar zu machen sucht, ist jeder Versuch einer Bedeutungszuschreibung immer ein Akt der Repräsentation durch ein spezifisch situiertes Subjekt. Zugleich erscheint die Bedeutungszuschreibung notwendigerweise als instabil, da sie auf unverfügbarem Anderen beruht, das sie niemals voll zugänglich machen kann. Der Fokus richtet sich damit auf das Subjekt der Erkenntnis, das selber jedoch als relationaler Effekt erscheint: „Who is this ‚I‘ that would attempt to narrate my research trajectory? [...] What material forces were contributing to the reiterative materialization of this ‚I‘?“ (Barad in Juelskjær/Schwenne- sen 2012, 11) Wie Spivak hervorhebt, ist eine solche radikale Befragung des (Erkenntnis-)Subjekts in Derridas Arbeiten mit einer historischen Situierung verbunden und somit in ihrer Immanenz zu verstehen, die immer eine gewisse Unverfügbarkeit impliziert: „[T]he project of grammatology is obliged to develop *within* the discourse of presence. It is not just a critique of presence but an awareness of the itinerary of the discourse of presence in one’s *own* critique, a vigilance precisely against too great a claim for transparency“ (Spivak 1988: 293, Hervorhebung im Original). Durch diese radikale Situierung kann das im agentiellen *cutting together-apart* implizierte *othering* als *historisches* Phänomen präzisiert werden: Derrida „articulates the *European* Subject’s tendency to constitute the Other as marginal to ethnocentrism and locates *that* as the problem with all logocentric and therefore also all grammatological endeavors [...]. *Not* a general problem, but a *European* problem.“ (Ebd., Hervorhebung im Original)

[13] Damit sind soziale Dimensionen von Materialisierungen (nicht zuletzt Machtverhältnisse) angesprochen: historische Bedingungen, die die Verhältnisse des *engagement with matter* als spezifische (hierarchische) Verhältnisse von (Erkenntnis-)Subjekt und (menschlichen und nichtmenschlichen, organischen und nichtorganischen) Anderen konstituieren. Damit wird auch deutlich, dass die in neomaterialistischer Kritik an anthropozentrischen Setzungen in den Fokus gerückte In/Differenz von Menschlichem und Nichtmenschlichem problematisch wird, wenn nicht präzisiert wird, welche spezifische Figur des Menschlichen (der *europäische* Mensch) in dieser Differenz impliziert ist und in welchen Macht- und Herrschaftsverhältnissen diese Figur als Erscheinungsform *des Menschen* auftreten konnte. Für Möglichkeiten emanzipatorischer Transformation von Macht- und Herrschaftsverhältnissen unserer Gegenwart ist eine Wissensproduktion, die darauf angelegt ist, diese

Verhältnisse als Effekte sozialer Strukturen und Formen sichtbar zu machen, insofern unverzichtbar. Zugleich aber ist dieses Wissen als radikal situiertes Wissen zu begreifen. Es macht, aufgrund seiner eigenen Verstricktheit in die Bedingungen, bestimmte Zusammenhänge erkennbar, indem es dabei zugleich anderes nicht erkennbar werden lässt. In gewisser Weise ist die für sozialwissenschaftliche Theorien formulierte Einsicht von Noel Castree, dass „bringing something into view depends on the active displacement and marginalization of other things to which they are connected“ (Castree 1996, 49) direkt anschlussfähig an Barads Interpretation von Bohrs Komplementaritätsprinzip, die auf „the necessary mutual exclusions that are constitutive of phenomena“ (Barad in Juelskjær/Schwennesen 2012, 14) verweist. In der Sensibilität für das, was im eigenen Denken nicht denkbar, aber dennoch als konstitutives Moment wirksam ist, liegt eine grundlegende Spannung, der das erkennende Subjekt nicht entkommen kann.

Double Bind: Spannung (aus-)halten

[14] Die Annahme, dass es in unserer historischen Gegenwart notwendig – politisch adäquat und ethisch geboten – ist, daran festzuhalten, dass das, was ist, in ganz entscheidenden Dimensionen historisch geworden und daher politisch gestaltbar ist, steht in einer Spannung zur Annahme, dass ein Wissen über solche sozialen Zusammenhänge auf problematischen und instabilen Prämissen beruht und notwendiger Weise unvollständig ist. Die (moderne) Figur des menschlichen Subjekts, das ein bestimmtes Wissen über die eigenen Bedürfnisse und Motive einerseits sowie über strukturelle Zusammenhänge andererseits erlangen kann, das Probleme identifizieren und Ziele formulieren und geeignete Mittel bestimmen kann, wie diese zu erreichen sind, ist etwas, das wir nicht nicht begehren können: „I think ‚we‘ – that crucial material and rhetorical construction of politics and of history – need something called humanity. It is that kind of thing which Gayatri Spivak called ‚that which we cannot not want‘“ (Haraway 2004, 49). Die Möglichkeit, politische und ethische Fragen aufzuwerfen und (gezielte) Transformationen zu besseren (weniger gewaltsamen) Verhältnissen anzustreben, sind (in unserer historischen Gegenwart) konstitutiv mit dieser (in historischen und politischen Verhältnissen materiell und rhetorisch konstruierten) Figur des Menschlichen verbunden. Diese Figur eröffnet (im Sinne eines historischen ‚Ermöglichungsdispositivs‘, vgl. Meißner 2015) epistemische Räume, in denen Handlungsmacht und -verantwortung gegenüber vermeintlich naturwüchsigen Dynamik-

ken konzeptualisiert und verallgemeinerte Ansprüche auf Würde und Gerechtigkeit formulieren werden können. Zugleich ist diese Figur des Menschlichen als Hoffnung emanzipatorischer Projekte jedoch eine schwierige und gefährliche Figur. Es ist eine Figur, die eine Spannung zwischen gegensätzlichen Forderungen halten muss: Zum einen geht es darum, an der Hoffnung auf eine emanzipatorische Gestaltbarkeit von Sozialität festzuhalten und zugleich anzuerkennen, dass es keine einheitliche, in universeller Wahrheit fundierbare Formulierung konkreter Maßstäbe und Ziele geben kann, dass sich die Heterogenität der Welt immer einer solchen Gestaltung entziehen wird. Zum anderen steht das Subjekt (sozial-)wissenschaftlicher Erkenntnis vor der Herausforderung, sich selbst als Teil des Problems und als Erkenntnishindernis zu begreifen.

[15] In ihrem Buch „An Aesthetic Education in the Era of Globalization“, schlägt Spivak (2012) den Begriff des *double bind* vor, um epistemische Räume zu erfassen, die produktiv werden können, sofern wir gewillt sind, ungelenkt und unbehaglich in ihnen zu verharren, statt zu versuchen, sie so schnell als möglich zu verlassen (vgl. Huddleston 2015). Auch hier ließe sich genauer gesagt von einer epistem-ontologischen Frage sprechen, da Spivak deutlich macht, dass die Spannung, in der das Subjekt steht, nicht allein auf ein philosophisches Problem verweist, sondern als materielle Erfahrung zu begreifen ist:

[16] „When we find ourselves in the subject position of two determinate decisions, both right (or both wrong), one of which cancels the other, we are in an aporia which by definition cannot be crossed, or a double bind. It is not a logical or philosophical problem like a contradiction, a dilemma, a paradox, an antinomy. It can only be described as an experience. It discloses itself in being crossed. For, as we know every day, even supposedly not deciding, one of those two right or wrong decisions gets taken, and the aporia or double bind remains. Again, it must be insisted that this is the condition of possibility of deciding. In the aporia or the double bind, to decide is the burden of responsibility. The typecast of the ethical sentiment is regret, not self-congratulation.“ (Spivak 2012, 104f.)

[17] In dieser Passage sehe ich interessante Resonanzen mit Barads Interpretation von Bohrs Prinzip der Komplementarität und ihrem Insistieren auf Un/Bestimmtheit. Die Subjektposition, die ‚wir‘ (Teilnehmer*innen an wissenschaftlichen Auseinandersetzungen) erben, nötigt uns Entscheidungen zu treffen – agentielle Schnitte vorzunehmen. Diese Entscheidungen sind in einem fundamentalen Sinn weder richtig noch falsch – oder sie sind sowohl richtig als auch falsch. Wir sind jedoch verantwortlich für unsere Entscheidungen. Sowohl Spivak als auch Barad verweisen auf diese Verantwortung, aber beide rekonfigurieren dabei diesen Begriff: Verantwortung beruht nicht

auf einem rationalen Imperativ, sich selbst und Andere/s zu erkennen (identifizieren) und zu kontrollieren, sondern ist vielmehr auf die Fähigkeit bezogen, auf Andere/s – auch Unverfügbares – antworten zu können. Und diese Fähigkeit, so machen sowohl Barad als auch Spivak in ihren unterschiedlichen Feldern deutlich, kann nur in der Erfahrung einer fundamentalen Relationalität von Selbst und Anderen entstehen. Die Fähigkeit, verantwortungsvoll zu antworten ist also etwas, das erarbeitet werden muss, etwas das wir erlernen müssen, indem wir die Verluste, die mit unseren Entscheidungen einhergehen, wahrnehmen, bei ihnen verharren und sie aus der unbehaglichen ethischen Haltung des Bedauerns zum Anlass nehmen, unsere Subjektivierungspraktiken im Erkenntnisprozess neu zu erfinden: „learning the double bind – not just learning about it“ (Spivak 2012, 1).

[18] Emanzipatorische Handlungsfähigkeit und politische Gestaltung könnten so im Sinne von Interventionen gefasst werden, die nicht bestimmte Ziele zu erreichen beanspruchen, sondern die in – gezielten – Versuchen bestehen, Willkür in Schach zu halten (vgl. Haraway 1991) und weniger gewaltsame Lebensmöglichkeiten zu schaffen (vgl. Butler 2009). Politische Gestaltung ist insofern ein Prozess der notwendig daran scheitert je ein endgültiges Ziel zu erreichen; es ist vielmehr ein offener (und behutsamer) Prozess, dessen Forderungen und Ziele immer darauf befragt werden, um welchen Preis und auf wessen Kosten sie formuliert werden und wer oder was in diesem Prozess nicht gehört oder wahrgenommen wird oder werden kann. In Barads Worten: „There are no solutions; there is only the ongoing practice of being open and alive to each meeting, each intra-action, so that we use our ability to respond, our responsibility, to help awaken, to breathe life into ever new possibilities for living justly“ (Barad 2007, x).

[19] Die Diskussionen des *new materialism* können dazu beitragen, an Praktiken des Wissens als Involviertsein in Materialitäten zu arbeiten, an Möglichkeiten des offenen Antwortens auf unverfügbare/s Andere/s. Der *historische* Materialismus macht wiederum deutlich, dass es in unserer historischen Gegenwart notwendig ist, soziale Bedingungen (etwa die kapitalistische Produktionsweise) in den Blick zu nehmen, die uns als menschliche Subjekte in einer Weise konstituieren, die eine solche Offenheit gegenüber (unverfügbaren) Anderen systematisch beeinträchtigt oder gar unmöglich macht. Es gilt also die Spannung zu halten, zwischen dem Anliegen, Bedingungen zu benennen, die gestaltet werden sollten, und dem Anliegen, an Praxen zu arbeiten, die

auf Kontingenz und Potenzialität, auf das, was noch nicht ist, antworten können, und dadurch bestehende Ziele und Vorstellungen immer wieder in Frage stellen.

Endnoten

¹ Ich danke zwei anonymen Gutachter*innen und der Redaktion für kritische Nachfragen und hilfreiche Kommentare.

Literaturverzeichnis

- Alaimo, Stacy/Hekman, Susan (Hg.) (2008): *Material Feminisms*. Bloomington; Indianapolis: Indiana University Press.
- Barad, Karen (2011): Erasers and erasures: Pinch's unfortunate ‚uncertainty principle‘. In: *Social Studies of Science* 41 (3), 443-454.
- Barad, Karen (2010): Quantum Entanglements and Hauntological Relations of Inheritance: Dis/continuities, SpaceTime Enfoldings, and Justice-to-Come. In: *Derrida Today* 3 (2), 240-268.
- Barad, Karen (2008): Living in a Posthumanist Material World. Lessons from Schrödinger's Cat. In: Smelik, Anneke/Lykke, Nina (Hg.): *Bits of Life. Feminism at the Intersections of Media, Bioscience, and Technology*. Seattle, London: University of Washington Press, 165-176.
- Barad, Karen (2007): *Meeting the universe halfway. Quantum physics and the entanglement of matter and meaning*. Durham, London: Duke University Press.
- Barad, Karen (2003): Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. In: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 28 (3), 801-831.
- Butler, Judith (2009): *Die Macht der Geschlechternormen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Castree, Noel (1996): Invisible Leviathan: Speculations on Marx, Spivak, and the Question of Value. In: *Rethinking Marxism. A Journal of Economics, Culture & Society* 9 (2), 45-78.
- Clare, Stephanie (2016): On the Politics of ‚New Feminists Materialisms‘. In: Pitts-Taylor, Victoria (Hg.): *Mattering: Feminism, Science and Materialism*. New York, London: NYU Press, 58-72.
- Coole, Diana (2013): Agentic Capacities and Capacious Historical Materialism. Thinking with New Materialisms in the Political Sciences. In: *Millennium – Journal of International Studies* 41 (3), 451-469.
- Coole, Diana/Frost, Samantha (2010): *New Materialisms. Ontology, Agency, and Politics*. Durham: Duke University Press.
- Cornell, Drucilla/Seely, Stephen D. (2016): *The Spirit of Revolution. Beyond the Dead Ends of Man*. Cambridge, Malden MA: Polity Press.
- Derrida, Jacques (1981): *Positions*. Chicago: University of Chicago Press.

- Fitsch, Hannah/Meißner Hanna (2017): Das An- und Fürsich apparativer Sichtbarmachungen. Ein historisch-kritischer Blick auf digitale Materialität. In: BEHEMOTH. A Journal on Civilisation 10 (1), 74-91.
- Haraway, Donna (2004): Ecce Homo, Aint (Ar'n't) I a Woman, and Inappropriate/d Others. The Human in a Post-Human Landscape. In: Haraway, Donna. *The Haraway Reader*. New York, London: Routledge, 47-61.
- Haraway, Donna (1991): Cyborgs at Large: Interview with Donna Haraway. (Constance Penley and Andrew Ross). In: Penley, Constance/Ross, Andrew (Hg.): *Technoculture*. Minneapolis, Oxford: University of Minnesota Press, 1-20.
- Hird, Myra (2009): Feminist Engagements with Matter. In: *Feminist Studies* 35(2), 329-346.
- Huddleston, Gabriel (2015): An Awkward Stance. On Gayatri Spivak and Double Binds. In: *Critical Literacy: Theories and Practices* 9 (1), 17-28.
- Juelskjær, Malou/Schwennesen, Nete (2012): Intra-active Entanglements – An Interview with Karen Barad. In: *Kvinder, Køn & Forskning*. 1-2, 10-23.
- Mackenzie, Andrian/Murphie, Andrew (2008): The Two Cultures Become Multiple? Sciences, Humanities, and Everyday Experimentation. In: *Australian Feminist Studies* 23 (55), 87-100.
- Meißner, Hanna (2015): Gesellschaftstheoretische Wissensproduktionen: Performative Visualisierungen und denken des Un/Möglichen. In: Völker, Susanne/Amacker, Michèle (Hg.): *Prekarisierungen. Arbeit, Sorge und Politik*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 200-216.
- Meißner, Hanna (2016a): Freiheit in konstitutiver Angewiesenheit. In: Grubner, Barbara/Birkle, Carmen/Henninger, Annette (Hg.): *Feminismus und Freiheit*. Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 196-212.
- Meißner, Hanna (2016b): New Material Feminisms and Historical Materialism – a Diffractive Reading of Two (Ostensibly) Unrelated Perspectives. In: Pitts-Taylor, Victoria (Hg.): *Mattering: Feminism, Science and Materialism*. New York, London: New York University Press, 43-57.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): Can the Subaltern Speak? In: Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Chicago: University of Illinois Press, 271-316.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2012): *An Aesthetic Education in the Era of Globalization*. Cambridge, MA, London: Harvard University Press.
- Thiele, Kathrin (i.E.): ‚Was ist Politik?‘ – Ontologische Un/Verfügbarkeiten aus (neo)materialistischer Perspektive. In: Bath, Corinna/Meißner, Hanna/Trinkhaus, Stefan/Völker, Susanne (Hg.): *Verantwortung und Un/Verfügbarkeit – Impulse und Zugänge eines (neo)materialistischen Feminismus*. Münster: Westfälisches Dampfboot.